

gerechnet, werden jährlich 300 000 Kinder zu wenig geboren. Dieser Mangel mag vielleicht durch die Fortschritte der ärztlichen Kunst und der Ernährungstechnik verdeckt werden. Das Durchschnittsalter jedes Deutschen betrug z. B. nach dem 30jährigen Krieg nur 20 Jahre, zur Zeit Friedrich des Großen 30, nach dem Krieg 1870 40, heute 60 Jahre. Mit andern Worten: „Der heute lebende Mensch hat Untertatigkeit auf mehr als ein halbes Hundert Jahre Lebensdauer.“ Daraus ergibt sich eine Vergrößerung unseres Volkes. Um das Jahr 1880 machten die Betagten 12%, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts 16%, heute mehr als 30% aus. Und wenn es so weiter geht, dann erreichen die Betagten um das Jahr 1950 volle 40%. Das heißt drei Arbeitsfähigen werden zwei Invaliden gegenüberstehen, oder: drei Menschen müssen die Mittel erwerben, von denen fünf leben. Ein schier unerträgliches Verhältnis!

Die Rettung aus diesem Todesdickicht unseres Volkes kann nur in einer gefundenen Familie liegen. „Wenn es mit uns so weiter geht, wird in hundert Jahren die Klage: Volk ohne Raum sich in die viel schlimmere verwandeln: Raum ohne Volk!“

15 000 deutsche Siedler für Mexiko? Nach einer Forderung in Berlin eingegangenen Meldung beabsichtigt ein gewisser Charles M. Schomlen in Seattle, U. S. A., 15 000 deutsche Auswanderer in der Nähe von Acapulco an der Westküste Mexikos anzusiedeln. Er soll Pressevertretern gegenüber erklärt haben, daß bereits 800 Familien mit zusammen 3000 Köpfen ihre Absicht bekräftigt hätten, in jene Länder einzuwandern. — Bei diesen im Staate Guerrero gelegenen Ländern handelt es sich um rein tropische Gebiete, in denen das sehr ungesunden Klimas wegen einer Massenkolonisation von Deutschen sicherlich schwerste Opfer an Menschenleben fordern würde. Dazu kommt ferner, daß diese Gebiete dicht mit Siedlungen von sehr bösartigen Indianern durchsetzt sind, mit denen es bei einer größeren Neuan siedlung von Europäern recht bald zu folgenschweren Streitigkeiten kommen dürfte.

Wir warnen dringend vor einer Beteiligung an diesem Unternehmen und bitten, uns von eventuell bekannt werdenden Werbungen dafür sofort in Kenntnis zu setzen. — Jede weitere Auskunft über Fragen der Auswanderung und Siedlung und über Arbeitsmöglichkeiten im Ausland erteilt kostenlos der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer E. V., Berlin N 24, Oranienburgerstr. 13/14.

Probenummern seiner monatlich erscheinenden illustrierten Zeitschrift „Der deutsche Auswanderer“ stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Schweiz.

Am 17. November entschlief in Bern unerwartet Prof. D. W. Saborn im Alter von 60 Jahren, einer der hervorragendsten Führer des kirchlichen Lebens in der Schweiz. Als Student hatte er zu Cremers und Schlatters Füßen gesessen, als Pfarrer am Berner Münster übte er eine einflussreiche Predigtstätigkeit aus. Im Verlag des Erziehungsvereins in Neuchâtel sind drei Bände seiner vielgelesenen Predigten erschienen: „Er heißt Wunderbar“, „Durch den Glauben“ und eine Auslegung der Sendschreiben der Apokalypse. Zugleich war er Professor der Kirchengeschichte an der Universität, bis er 1922 das Predigtamt niederlegte und seine ganze Kraft der Wissenschaft widmete, dem Neuen Testament und der Kirchengeschichte. Von seinem Wissen und seiner Liebe zu Gottes Volk zeugt seine Geschichte des Pietismus in der Schweiz, von seiner Gelfamkeit und gründlichen Bibelforschung sein letztes Werk, der Kommentar zur Offenbarung des Johannes. Seit 1912 war er Herausgeber des „Kirchenfreundes“, des Blattes der Positiven. Noch am 3. November sprach er bei der Thurgauer Reformationsfeier in Frauenfeld herzandringende Worte. Der „Kirchenfreund“ zum Totensonntag bringt noch die von Saborn geschriebene biblische Betrachtung. Uns deutschen Reformierten war er in Liebe verbunden. Seine Rede zum 400. Geburtstag Calvins 1909 in Barmen gehört zu den bemerkenswerten Ereignissen in der Geschichte des Reformierten Bundes. Für Bern und den ganzen schweizerischen Protestantismus und weit darüber hinaus ist sein frühes Scheiden ein tiefer Schmerz. Namenlich auch die Missionskreise verlieren einen warmen Mitarbeiter und klugen Berater.

Riffä.

Bei der Jahresfeier der Universität Basel ist Emanuel Stidelberger, der Verfasser des „Zwingli“-Romans, des Heldenbuches der „Reformation“ und der Reformationsfestspiele, von der Theologischen Fakultät zum Ehrendoktor ernannt worden. Zum Ehrendoktor bemerkt die lateinische Urkunde, daß die Fakultät ihm diese Auszeichnung im Hinblick auf seine Schriften, die die Kirchengeschichte beleuchteten, wie auf sein Reformationsgedächtnisbild verliehen habe.

Dänemark.

Ein kirchliches Augenblicksbild. Man kann zurzeit kaum eine Zeitung zur Hand nehmen, ohne daß etwas von dem modernen „Johannes dem Täufer“, von Karl Barth, drin künde. Er hat hier eine

sehr rührige Partei, die über ein eigenes theologisches Organ: „Eidehoero“ („Zeitstimm“), verfügt, und die den Namen Karl Barths gebraucht und mißbraucht, um gegen das konfessionelle Christentum Sturm zu laufen. Einstweilen ist diese sehr jugendliche Partei nur groß in der Kritik, der nichts, was Menschen für Gott tun durften, ehrwürdig und heilig ist. Ich glaube, Karl Barth würde damit nicht völlig einverstanden sein. Man spricht schon — sehr verfrüht — von einer Sprengung der dänischen Volkskirche durch den reformierten barthianischen Dynamit und diskutiert die Frage, ob Barthianer überhaupt noch Lutheraner und in der Volkskirche als Verkündiger des Wortes zu dulden seien, und man interviert über diese Fragen den Kirchenminister, der glücklicherweise ein vernünftiger Mann und absolut kein Freund von Reherprozessen ist. Daß aber überhaupt derlei diskutiert wird, zeigt, wie sehr barthianische Gedanken in der Luft liegen.

Unter den Angriffen hat hauptsächlich der Christliche Verein junger Männer zu leiden, an dessen Spitze in Kopenhagen der treffliche Sumner Engberg steht, gegen den die spitzigsten Pfeile gerichtet werden, nach meiner Meinung mit Unrecht. Wenn der Baum an seinen Früchten zu erkennen ist, so hat der mächtige Baum, den Ricard gepflanzt und großgezogen hat, wahrlich Früchte getragen, die jedem Christen einfach Freude machen müssen, weil sie Gott zur Ehre gereicht sind. Die Kritiker vergessen auch völlig, daß ein solcher Verein pädagogisch eingestellt sein muß und es nicht nur mit Theologiebesseren zu tun hat. Da muß unsere Arbeit mit den Pfunden, die Gott uns anvertraut, stark betont werden, damit die Jugend nicht nur zu Hören, sondern zu Taten des Wortes emporwache. Wenn einer in heiligem Ernst und mit einer vernünftigen Satire, die der von Barth wahrhaftig nichts nachgab, seinen jungen und alten Zuhörern eingeschärft hat, sich nichts, aber auch gar nichts auf ihre Frömmigkeit einzubilden, so war es Ricard. Leider ist nun der Meister für immer verstummt und kann seine Schöpfung nicht mehr verteidigen. Er würde wohl auch jetzt vorziehen, sein Werk für sich selber reden zu lassen, wie er dies schon gegenüber den verschiedensten Angriffen zu seinen Lebzeiten zu tun pflegte — und mit gutem Erfolg.

Schon verständlicher sind die Angriffe der Barthianer gegen die innere Mission, mit der Gemeinschaftsbewegung verwandt, aber eine durchaus kirchliche Partei. Durch ihre oft hyperorthodoxe, engherzige Art fordert sie zur berechtigten Kritik heraus und ist für die kritischste Gesellschaft der Barthianer ein gefundenes Fressen.

Alg respektlos wird auch der Rierkegaardforscher, Professor Weismar, zerzaust, obgleich er vor kurzem in Östtingen zum D. theol. h. c. ernannt wurde. Es wird ihm vorgeworfen, daß er das Christentum den Verhältnissen anpasse, anstatt wie Eören Rierkegaard und Barth unser Leben voll und ganz von ihm richten zu lassen. Auch hier schießen die Barthianer in jugendlichem Aberglauben und in der Selbstüberschätzung, die sie sonst überall wittern und an anderen so schonungslos verurteilen, weit über das Ziel.

Das Wort Barths zu Römer 11, 2b ff. hat offenbar in der dänischen theologischen Jugend gezündet, daß hier nicht Geduld, sondern prophetische Ungeduld gelte, „nicht beschauflicher Humor, sondern ungehemmte Offensive, nicht historische Gerechtigkeit, sondern bis auf den Sattelnopf durchschauende Wahrheitsliebe, die auch dem Wortwurf der Ungerechtigkeit gegen diesen und jenen braven Mann (weder die Baalspriester in Israel, noch die dänischen und schweizerischen Pfarrer waren ja so schlimm!) jedenfalls nicht aus dem Wege geht.“ Doch wo bleibt die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, und das Wort vom Splitter und Balken? Uns scheint, die „braven Männer“, über die das Gewitter losgebrochen ist, hätten gerade von Seiten der Jugend eine andere Behandlung verdient. Der Wortwurf der Ungerechtigkeit kann dieser Offensive allerdings nicht erspart werden, und sie würde gewinnen, wenn sie nicht so ungezügelt vorginge.

Möchte der gärende barthianische Sauerteig, der anfängt, mächtige Blasen zu treiben, daß man nicht weiß, was daraus werden will, wirken und schaffen der dänischen Kirche zum Segen. Oder hatte der nun in Münster lehrende Schweizerprophet eine Ahnung von der Zaten, die auch im fernen Dänemark in seinem Namen getan würden als er seinem Wortwort zur fünften Auflage seines Römerbriefes der Stoffscheiter anvertraute: „Habe ich denn, als ich diese Arbeit tat so sehr gelagt, wonach den Leuten die Ohren juckten . . . daß ich damit gestraft werden mußte, jemals weitgehend Mode zu werden gestraft mit der Epistel von regelrechten „Barthianern“? W. B.

Rußland.

Die Entflabung der Frau. Auf der letzten „allstaatlichen Konferenz zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Frau“ berichtet Genossin Sachanowa über die Resultate, die in Laufe der beiden letzten Jahre in der Arbeit an den tatarischen Frauen in der Krim erzielt worden sind:

„Als Resultat unserer Arbeit muß man den Umbruch in de

Aus: RKZ, Jg. 79 (1929), S. 383

Zu den „Barthianern“ in Dänemark, 1929